

„Gleis 17“ Bahnhof Grunewald

Zwischen Oktober 1941 und Februar 1945 wurden mehr als 50 000 Berliner Juden in Vernichtungslager deportiert und ermordet. Der erste Deportationszug von Gleis 17 am Güterbahnhof Grunewald fuhr am 18. Oktober 1941 nach Litzmannstadt (Lodz), der letzte am 5. Januar 1945 nach Sachsenhausen. Heute erinnern vier Mahnmale an die Deportationszüge. Ehud Olmert, Ministerpräsident des Staates Israel, gedachte am 12. Dezember 2006 am Bahnhof Grunewald der Deportierten und Ermordeten.

Ehud Olmert*

Ich stehe hier und horche aufmerksam den längst verschollenen Stimmen. Ich bin umgeben von einer Menge scheinbar stummer Zeugen: dasselbe Gleis, die gleichen Schienen, die roten Steine, der Himmel. Alles, genauso wie es damals war – und da dringt ein lautes Echo an mein Ohr. Wortfetzen höre ich, ein gewürgter Schrei, das Weinen eines Kindes, das Flehen einer Mutter, das Stöhnen eines alten Mannes – übertönt von einem scharfen, kalten Befehl, durchschneidend und grausam. Und im Hintergrund das Pfeifen der Lokomotive, ein erschütterndes Kreischen, vollgestopfte und verriegelte Waggons, und drinnen das Schreien des Grauens. Dann fährt der Zug langsam an, das Knarren der Räder wird immer schneller und schneller, bis es in der Ferne nicht mehr zu hören ist ... Alles taucht hier wieder und wieder auf: Anblicke und Geräusche, all das Grauen – und es gibt kein Entkommen. All das ist in unser Gedächtnis eingebrannt und wird niemals vergessen. So haben wir es geschworen.

Genau zweihundert Jahre liegen zwischen der Einreise des 14-jährigen jüdischen Jungen durch das Rosenthal-Tor in den Stadtmauern Berlins (das Tor, welches für Juden und Vieh bestimmt war) und der Verschleppung der

* Ehud Olmert, am 30. September 1945 in Binjamina, Israel, geboren, ist seit dem 11. April 2006 Ministerpräsident des Staates Israel. Olmert stammt aus einer russischen Einwandererfamilie. Sein Vater Mordechai Olmert wuchs in China auf. 1933 emigrierten Olmerts Vorfahren in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina.

Juden Berlins durch den bitteren Feind, durch die Nazis. Die Einreise von Moses Mendelssohn im Herbst 1743 ist der Anfang des kulturellen jüdisch-deutschen Bündnisses und des enormen, überproportional großen, künstlerischen Beitrages der Juden zum geistigen Schaffen Deutschlands, zur Philosophie, zur Literatur, zur Poesie, zur Musik und zur Kunst, zu den Wissenschaften und zur Medizin. Zweihundert Jahre genau, die hier, am Gleis 17 des Bahnhofes Grunewald, zu einem jähen Ende kamen.

Wenn sie doch nur verbannt worden wären! Wenn man ihnen doch nur die Möglichkeit gegeben hätte, dieses Land, das sie aus unverständlichen Gründen so geliebt haben, zu verlassen, dieses Land, in dem die heiße Lava des Judenhasses ständig unter ihren Füßen brodelte! Hätten sie nur fliehen und ihre Seele retten können! Doch alle Wege waren versperrt, alle Fluchtwege abgeriegelt, insbesondere der Weg ins Land Israel, die heißersehnte Erlösung, das Ziel ihrer Gebete und Hoffnungen. Ein Heimatland für das jüdische Volk gab es doch damals nicht, und die Strände Israels, wie auch die aller anderen Länder, waren vor ihnen fest verriegelt. Für die hier am Bahnhof Versammelten gab es nur einen einzigen unfreiwilligen Weg hinaus: den Weg in den Osten, und von dort gab es kein Zurückkommen mehr. Schon hundert Jahre davor schrieb der Dichter Heinrich Heine über die Katastrophe seines Volkes. Diese Zeilen klingen, als ob sie für seine Brüder, die in den Tod geschickt wurden, geschrieben waren:

*Brich aus in lauten Klagen, / Du düstres Martyrerlied,
Das ich so lang getragen / Im flammenstillen Gemüt!*

*Es dringt in alle Ohren, / Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen / Den tausendjährigen Schmerz.*

*Es weinen die Großen und Kleinen, / Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen, / Es weinen am Himmel die Stern! ...*

Die Schoa hat der Menschheit eine Frage hinterlassen, die weder das Herz noch der Verstand erfassen kann. Diese Frage schreit zum Himmel und fällt zurück ins Innerste der Seele. Es gibt keine umfassende Antwort, nur unzählige Bruchstücke von Antworten: Das jüdische Volk hatte keinen eigenen Hafen, in dem es in Sicherheit anlegen konnte. Es hatte keinen Leuchtturm, der ihm den Weg durch den Sturm wies. Es hatte kein sicheres Heim, welches es mit offenen Türen, voller Liebe, willkommen hieß.

Wir haben daraus gelernt und uns diese Lehre eingepägt: Wehe dem Schwachen und Schutzlosen! Wehe dem, der den Drohungen keinen Glau-

ben schenkt! Wehe dem Gleichgültigen, der sich nicht darauf vorbereitet, den Gefahren zu trotzen! Wehe dem, der sich in falscher Hoffnung sonnt, der die Gefahr verleugnet und sich auf die Wohltätigkeit Fremder verlässt!

Und so werden wir von unseren Toten, den sechs Millionen, angehalten, alles Menschenmögliche zu tun, damit der Staat Israel das genaue Gegenteil, der diametrale Gegensatz zu der Bösartigkeit der Nazis wird. Er soll auf den ewigen Werten der Tora des Volkes Israel und der biblischen Propheten basieren: auf der Ehre des Menschen und dessen Freiheit, auf sozialer Gerechtigkeit, auf menschlicher Moral, auf der Heiligkeit des Lebens und auf beständigem Streben nach Frieden. Der Dichter Abraham Schlonski schrieb in einem seiner Gedichte:

*„[...] Auch hier, auch heute verfolgt sie mich,
Die feindliche Gestalt des fremden, bedrohlichen Landes.*

*Immer und ewig erscheint mir der Zug
Als Mord am heiligsten Tag.*

*Und die Klinge der Nacht zerschneidet, zerschneidet
Die Frachtwaggons – die Särge.*

*Ich weiß nicht, ich weiß es nicht,
Warum ich heute meiner Heimat gedachte.“¹*

Das Echo, die Lehre, bleiben immer Teil unseres Lebens. Der „Zug der Erinnerung“² verfolgt jeden Juden, immer und überall. Und ich, der ich in meinem Heimatland nach der Schoa geboren wurde, weiß genau, warum ich hier und jetzt meiner Heimat Israel gedenke. Ich weiß genau, warum und weshalb mir meine Heimat so lieb ist.

1) Aus dem Gedicht „Auf der Reise“ von Abraham Schlonski (geb. 1900 in der Ukraine, gest. 1973 in Jerusalem), Band *Vollendung*, Seite 45.

2) Der „Zug der Erinnerung“ (vgl. FrRu 15[2008]77 f.) will vor allem an die Kinder erinnern, die in die Vernichtungslager deportiert wurden. Der Zug (mit einer Ausstellung, mit Handbibliothek, Film- und Videodokumentationen) fährt seit dem 8. November 2007 mit Stopps in über 30 Städten eine Deportationsroute in Richtung Auschwitz. Am 21. und 22. April 2008 machte der „Zug der Erinnerung“ im S-Bahnhof Grunewald (ehemaliger Güterbahnhof) Station.

Else Lasker-Schüler (1869–1945) „Mein blaues Klavier“

Ruben Frankenstein*

*Ich habe zu Hause ein blaues Klavier / Und kenne keine Note.
Es steht im Dunkel der Kellertür, / Seitdem die Welt verrohte.
Es spielen Sternenhände vier / – Die Mondfrau sang im Boote –
Nun tanzen die Ratten im Geklirr.
Zerbrochen ist die Klaviatur ... / Ich beweine die blaue Tote.
Ach liebe Engel öffnet mir / – Ich aß vom bitteren Brote –
Mir lebend schon die Himmelstür / – Auch wider dem Verbote.*

Ruth Klüger bezeichnete das Gedicht „Mein blaues Klavier“ von Else Lasker-Schüler (ELS) neben Brechts „An die Nachgeborenen“ als „wohl das beredteste lyrische Zeugnis des Exils der Nazizeit“. In ihrem Zürcher Tagebuch erzählt ELS: „Ich besitze alle meine Spielsachen von früher noch, auch mein blaues Puppen-Klavier.“ Nun wird das Klavier – wohl ein Gleichnis für die verbannte Dichtkunst – schrittweise zerstört: von der Unkenntnis der Noten über die Verbannung in den dunklen Keller, zu den Ratten, bis hin zum Zerbrechen der Tastatur und zum endgültigen Tod des Klaviers.

Viele Biografien wurden über ELS geschrieben. Als Kurt Pinthus für seine expressionistische Anthologie „Menschheitsdämmerung“ 1919 ELS um ihren Lebenslauf bat, begnügte sie sich mit der kurzen Aussage: „Ich bin in Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im Rheinland. Ich ging bis 11 Jahre zur Schule, wurde Robinson, lebte fünf Jahre im Morgenlande, und seitdem vegetiere ich.“

* Ruben Frankenstein, geb. 1938 in Tel Aviv, Studium der Rechtswissenschaft, Germanistik, Judaistik und Geschichte in Tel Aviv, Jerusalem, Wien und Freiburg. 1965–1974 Staatsanwalt in Tel Aviv. Seit 1975 Lehraufträge für Judaistik, Hebräisch, Jiddisch und Literatur an der Universität Freiburg und in der Erwachsenenbildung. Der Beitrag beruht auf einem Vortrag an der Katholischen Akademie Freiburg am 11. Februar 2007.